

Finale

O-Ton

«Schach ist wie die Liebe: Allein macht es weniger Spass.»

Stefan Zweig

Booker Prize geht an Schotten Douglas Stuart

Literatur Der britische Booker-Literaturpreis geht in diesem Jahr an den gebürtigen Schotten Douglas Stuart für seinen Roman «Shuggie Bain». Er basiert auf der Kindheit des Autors und spielt in den 1980er-Jahren in Glasgow. Douglas erzählt darin die Geschichte eines Jungen, der eine verarmte, alkoholabhängige Mutter hat.

Der Roman sei «gewagt, erschreckend und lebensverändernd», sagte die Jury-Vorsitzende Margaret Busby bei der Online-Zeremonie in London. Nach der Bekanntgabe betonte Stuart, der seit dem Jahr 2000 in den Vereinigten Staaten lebt: «Meine Mutter ist in jeder Seite dieses Buches, und ohne sie wären ich und das Buch nicht hier.» Es ist sein erster Roman.

Der Booker-Literaturpreis ist mit 50'000 Pfund (knapp 60'000 Franken) dotiert. Ausgezeichnet werden Autoren, die auf Englisch schreiben und deren Werke in Grossbritannien erscheinen.

So divers wie noch nie

In diesem Jahr gehörten zu den sechs Autoren in der engeren Auswahl gleich vier junge Frauen. Die britische Zeitung «The Guardian» hatte die Shortlist als so divers wie noch nie zuvor bezeichnet, da vier der Nominierten Schwarze sind. Mehrere von ihnen stammen aus den USA, haben aber sehr verschiedene Wurzeln.

Im vergangenen Jahr war der Booker-Literaturpreis ausnahmsweise gleich an zwei Autorinnen gegangen. Ausgezeichnet wurden die Britin Bernardine Evaristo und die Kanadierin Margaret Atwood. Evaristo erhielt den Preis für ihr Buch «Girl, Woman, Other», Atwood für den Roman «The Testaments». Eigentlich verbieten die Regeln seit etwa 25 Jahren, den wichtigsten britischen Literaturpreis zu teilen. Die Jury konnte sich aber partout nicht auf eines der beiden Werke einigen. (sda)

Eine Schule wie ein kleines Paradies

Serie Aufgetaucht Jean Starobinskis erste Schule war die berühmte «Maison des Petits» in Genf. Der Schriftsteller und Kritiker (1920–2019) erinnerte sich an seinen Aufenthalt dort als eine Zeit vollkommener Glückseligkeit.

Stéphanie Cudré-Mauroux

Die Privatschule «Maison des Petits», die ab 1914 während dreissig Jahren von Mina Audemars und Louise Lafendel geleitet wurde, befand sich im Genfer Stadtteil Champel und war dem Institut Rousseau angegliedert. Das pädagogische Konzept galt als überaus fortschrittlich. Auf

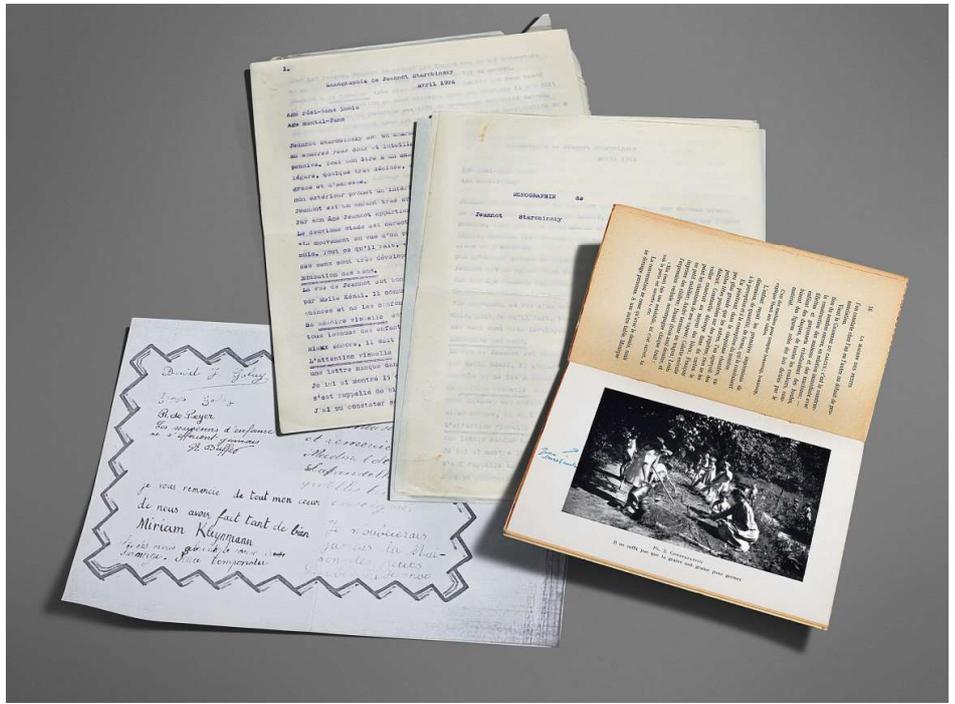


den Spuren von Montessori, Claparède und Bovet schlugen die beiden jungen Pädagoginnen eine Schule vor, «in der die Kinder wollen, was sie tun».

Jean Starobinski behauptete später, genau das getan zu haben, insbesondere wenn es darum ging, seine Nähe zu Rousseau Werk zu bekräftigen: «Wir waren alle der kleine Emil», sagte er in einem Interview mit Isabelle Rüf und Eléonore Sulser im Jahr 2012. «Wir erfuhren die Realität im Sinne Rousseaus. Nach seinem Vorbild züchteten wir Pflanzen auf kleinen Ackerfeldern. Wir waren sehr frei (...). Auf Festen schwenkten wir unsere kleinen Flaggen im Rhythmus der Lieder von Dalcroze. (...) Rousseau war also zunächst nur

Ein vielseitig Begabter

Jean Starobinski (1920–2019) war ein Genfer Arzt und Literaturwissenschaftler, Medizinhistoriker und Ideengeschichtler. Er promovierte sowohl in Literatur. Die Sammlung Jean Starobinski wurde 2004 vom Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) erworben; ihre Bibliothek mit 45'000 Büchern wurde ab 2011 in mehreren Etappen geliefert. Anlässlich des 100. Geburtstags von Starobinski wird das SLA 2020 in Zusammenarbeit mit dem EPFL+ECAL Lab eine virtuelle Ausstellung präsentieren, die das Ergebnis eines zweijährigen Forschungsprojekts ist. Sie ist ab 27. November unter www.expo-starobinski.ch zugänglich. (klb)



«Charmantes kleines Kerlchen»: Klassenfoto von Jean Starobinski aus der «Maison des Petits» und der Bericht der Erzieherin. Foto: S. Schmid (NB)

ein Name, verbunden mit einem grossen Garten auf der Avenue de Champcl.»

Starobinski besuchte die Schule zwischen 1925 und 1926. In seinem Nachlass im Schweizerischen Literaturarchiv finden sich zwei interessante Dokumente im Zusammenhang mit dieser frühkindlichen Episode: ein Buch über die Schule, in dem sich ein Klassenfoto mit dem kleinen Jean befindet, und ein unveröffentlichter Bericht der Erzieherin Tatiana Globus, in dem sie das Auftreten ihres Schülers beschreibt.

«Monografie von Jeannot Starobinsky von Tatiana Globus. Tatsächliches Alter – 5 Jahre 5 Monate Geistiges Alter – 7 Jahre

Jeannot Starobinsky ist ein charmantes kleines Kerlchen mit braunen Haaren, dunklen, weichen und intelligenten Augen, einer kleinen Nase und einem nachdenklichen Gesicht. Sein ganzes Wesen hat einen aussergewöhnlichen Charme. Sein Gang ist leicht, wenn auch entschlossen, seine Bewegungen sind langsam, aber voller Anmut und Geschicklichkeit.»

Alle Themen, die Jean Starobinskis Erwachsenenleben prägen werden, sind bereits in diesen glücklichen Jahren präsent, insbesondere die Musik, dank der Einführung in die Rhythmik Dalcrozes und deren Instrumente.

Davon zeugt auch das Porträt der Pädagogin Globus: «[Jean] ist sehr musikalisch und hat ein

grosses Gefühl für Rhythmus. Er liebt Musik und freut sich darauf, ins Spielzimmer zu gehen, wo einer der Schüler ein paar schöne Jaques-Dalcroze-Melodien spielt. Die Musik bewegt Jean. Bei den ersten Klängen nähert sich [Jean] dem Klavier, schaut aufmerksam auf die Hände der Spielenden, die Lippen öffnen sich leicht, als wolle er die schönen Klänge schlucken. Dann bewegt er nach und nach seine Füsse, und ab einem bestimmten Punkt kann er nicht mehr stillhalten und beginnt zu tanzen.»

Fast wie Hellscherei

Auffällig an diesem Dokument aus dem Schweizerischen Literaturarchiv sind die Präzision seiner Beschreibung, deren Zuver-

lässigkeit und eine fast beunruhigende Weitsicht. Denn tatsächlich: Liest man sie im Lichte all dessen, was über Starobinskis Werk und Persönlichkeit bekannt ist, wirken die Worte seiner Erzieherin fast wie Hellscherei. Als ob alles, was Jean Starobinski werden sollte, in dem kleinen fünfjährigen Jungen bereits latent vorhanden gewesen wäre, bereit, aufzublühen.

Frau Globus schliesst wie folgt: «Als ein reizendes Kind verspricht der kleine Jeannot ein begabter und intelligenter Mann mit unabhängiger Kraft und Aktivität zu werden.»

Das Schweizerische Literaturarchiv präsentiert monatlich Trouvaillen aus den Beständen. www.nb.admin.ch/sla

Warum nicht auch zur Ski-Beiz werden?

Corona Gastro ja, Kunst nein: Der Verband der Berner Theaterschaffenden wehrt sich gegen die Verlängerung des Kultur-Lockdown.

Am letzten Samstag auf dem Kornhausplatz in Bern: Wie in früheren Jahren steht zwischen Tramstrassen und Kornhaus ein Fondue-Chalet. Gemäss Augenzeugen herrscht auf dem Platz ein Grossandrang. Direkt vor dem Stadttheater, direkt vor dem Kornhausforum – zwei jener Kulturinstitutionen, die bis zum 7. Dezember geschlossen bleiben müssen, damit sich hier niemand mit dem Coronavirus ansteckt.

«Warum erachtet der Berner Regierungsrat die Darbietung eines Theaterstückes unter Einhaltung aller Schutzmassnahmen für gefährlicher als das Beisammensitzen in einem Restaurant?» Das fragt die Berner

Sektion des Theaterverbandes T. den Regierungsrat des Kantons Bern in einem offenen Brief. Die Szene reagiert damit auf die am vergangenen Donnerstag angekündigte Verlängerung der Corona-Massnahmen im Bereich der Kultur. Die Schliessung sei für die Kultureinrichtungen «existenziell».

Kalkulierte Zuspitzung, verzweifelter Ernst

Besonders stossen sich die Theaterschaffenden an der Ungleichbehandlung von Kultureinrichtungen und Gastronomie. Während derzeit in der Stadt Bern Gastro-Chalets aufgestellt würden, müssten die Kultureinrichtungen bis 7. Dezember geschlos-

sen bleiben, heisst es im Brief. Das sei «gänzlich unverständlich». Die Theaterschaffenden sprechen konkret jenes temporäre Chalet an, das bis Weihnachten auf dem Kornhausplatz Fondue und Raclette im urchigen Ambiente anbietet – unter Einhaltung des BAG-Schutzkonzepts, wie es auf der Website heisst.

In einer Mischung aus kalkulierter Zuspitzung und verzweifelter Ernst fragen sich die Unterzeichnenden des Briefs, warum Kultureinrichtungen nicht auch für eine begrenzte Zeit zum «Ski-Chalet» werden könnten, um unter Einhaltung der Abstandsregeln 100 Leute zu empfangen oder Alkohol auszu-

Natürlich steckt hinter diesen suggestiven Fragen ein gewisser Trotz; unbegründet ist er indes nicht.

schenken. Und dies, ohne Kultur anzubieten.

Käse statt Kultur? Natürlich steckt hinter diesen suggestiven Fragen ein gewisser Trotz; unbegründet ist er indes nicht. Offensichtlich ist es dem Regierungsrat nicht gelungen, seinen

Entscheid den betroffenen Betreibern von Kinos, Theatern oder Museen plausibel zu erklären. Gesundheitsdirektor Pierre Alain Schneegg sagte an der Medienkonferenz vom vergangenen Donnerstag auf eine entsprechende Frage nur, man wolle mit der Schliessung der Kultureinrichtungen die Personenströme gering halten.

Basel-Stadt schliesst die Restaurants

Bern ist mittlerweile auch nicht mehr der einzige Deutschschweizer Kanton, der strenge Corona-Massnahmen beschlossen hat als der Bund. In Basel-Stadt gilt ab Montag eine Obergrenze von 15 Personen bei

Veranstaltungen. Für grössere Institutionen wie das Theater Basel bedeutet das die Einstellung des Spielbetriebs bis 13. Dezember. Gleichzeitig schliesst Basel-Stadt aber auch Restaurants, Cafés und Bars.

Das ist in Bern nicht der Fall. Zwar müssen die Weihnachtsmärkte auf dem Waisenhaus und auf dem Münsterplatz dieses Jahr auf den Verkauf von Speisen und Glühwein verzichten. Trotzdem erstaunt es nicht, dass der Käse auf dem Kornhausplatz manchen Kulturschaffenden nach dem vergangenen Wochentag nur schwer verdaulich erscheint.

Regula Fuchs